



STERNENWOCHEN 2024

VOM 15. NOVEMBER BIS WEIHNACHTEN

GEZEICHNET VON NOT UND **HUNGER**

**HILFE FÜR MANGELERNÄHRTE
KINDER IN BURUNDI**

Die Sammelaktion von Unicef Schweiz
und Liechtenstein sowie der «Schweizer Familie»
IBAN: CH88 0900 0000 8000 7211 9



Bettina Junker,
Geschäftsleiterin Komitee
für Unicef Schweiz und
Liechtenstein



Peter Jost
Chefredaktor
«Schweizer Familie»



Kinder in der Schweiz und in Liechtenstein helfen Kindern in Not.
Im afrikanischen Burundi sterben viele Babys. Jedes zweite Kind ist chronisch mangelernährt und wird krank. Mit dem Erlös der «Sternenwochen 2024» verbessern wir die Gesundheitsversorgung für Mütter, Neugeborene und Kleinkinder.
Die Sammelaktion dauert vom 15. November bis Weihnachten.



Zum Titelbild

Regelmässige Kontrollen und medizinische Hilfe durch geschultes Personal können das Leben von Babys und Kleinkindern retten.



LIEBE KINDER, SO KÖNNT IHR MITMACHEN

Seit über 20 Jahren sammeln Kinder in der Schweiz und in Liechtenstein für ihre Altersgenossen in Not. Heuer gehen die Spenden ins ostafrikanische Land Burundi, wo Eltern täglich um das Überleben ihrer Mädchen und Buben kämpfen. Sei dies, weil die Kinder zu früh geboren wurden, schwer erkrankt oder chronisch mangelernährt sind.

Deine Hilfe zählt! Ob basteln, eine Hautcreme herstellen oder einen Flohmarkt organisieren: Es gibt viele Möglichkeiten, Geld zu sammeln. Die «Sternenwochen» dauern vom 15. November bis Weihnachten. Mitmachen könnt ihr einzeln, mit der Familie, Freunden oder der Schulklasse. Fürs Sammeln verwendet ihr das «Sternenwochen»-Böxli und zahlt die

Spenden an Unicef ein. Am besten meldet ihr eure Sammelaktion gleich auf sternenwochen.ch an und bestellt weiteres Material.

Mit Unterstützung von prominenten Persönlichkeiten:

Viele Persönlichkeiten setzen sich für die «Sternenwochen» ein, etwa die Unicef-Botschafterinnen und -Botschafter Kurt

Aeschbacher, Tina Weirather, Anatole Taubman, Stefanie Heinzmann und Bastian Baker. Zudem engagieren sich der Musiker Kunz, die Tänzerin Arina Luisa, die Moderatorin Sandra Studer, die Komiker Rob Spence, Charles Nguela, Stefan Büsser und das Cabaret Divertimento. Der Verband der Schweizer Ludotheken unterstützt die Sammelaktion ebenfalls.

SPENDEN
Unicef Schweiz und Liechtenstein
Pfungstweidstrasse 10
8005 Zürich
IBAN CH88 0900 0000 8000 7211 9
Vermerk «Sternenwochen 2024»

Weitere Infos unter:
sternenwochen.ch



Medienpartner **SPICK**

SO HILFST DU

JETZT MITMACHEN
VOM 15. NOVEMBER
BIS WEIHNACHTEN
SIND SAMMEL-
WOCHE



EINBLICK IN DEN ALLTAG
Halten Sie Ihre Handycamera auf den QR-Code und sehen Sie, wie drei Frauen und ihre Familien im ostafrikanischen Burundi leben.



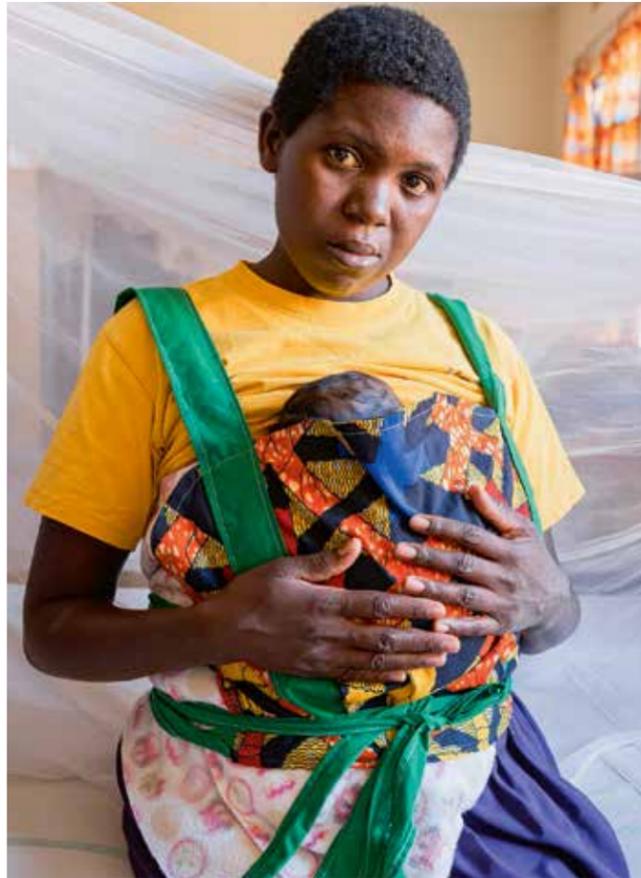
Rund die Hälfte aller Kinder in Burundi leidet unter chronischer Mangelernährung. Dies hat schwerwiegende Folgen für ihre Gesundheit.

JEDES KIND VERDIENT ES, ZU LEBEN

Im afrikanischen Burundi leiden viele Buben und Mädchen an Hunger und Krankheiten. Die «Sternenwochen» unterstützen lokale Gesundheits- und Beratungsstellen, damit die Kinder eine Chance auf eine bessere Zukunft haben.

— Text Gabriela Meile Fotos Reto Albertalli

Josephine Nabucanziza kontrolliert das Gewicht eines Kindes. Die Eltern schätzen ihre Hilfe und nennen sie «Mutter des Lichts».



Emmanuèle Mukantwari's Baby kam sieben Wochen zu früh zur Welt und wog nur 1050 Gramm. Ohne die ärztliche Hilfe im Spital in Ngozi wäre ihr Sohn gestorben. Sie hofft, dass er auch die nächsten Monate übersteht.

Vor anderthalb Monaten erblickte der Bub das Licht der Welt – mindestens sieben Wochen zu früh. Das Atmen fällt ihm schwer, sein winziges Herz ist vom Sauerstoffmangel geschwächt, sein Schicksal ungewiss. Einen Namen hat ihm seine Mutter noch nicht gegeben. Dafür Zuneigung und Fürsorge. Sie schaut auf das Häufchen Mensch in ihren Armen, streichelt ihm über den Kopf und lächelt. Sie ist dankbar, im Spital von Ngozi zu sein und nicht in ihrem zwei Stunden entfernten Dorf. Dort hätte ihr Sohn keinen einzigen Tag überlebt.

Emmanuèle Mukantwari, 34, wohnt mit ihrer Familie in der burundischen Provinz Muyinga. Im gesamten ostafrikanischen Binnenstaat sterben jedes Jahr geschätzt 9000 Neugeborene. «Ich glaube fest daran, dass mein Junge es schaffen wird», sagt sie, die zu hoffen wagt, weil er inzwischen fast ein halbes Kilo zugenommen hat. Nach der vorzeitigen Niederkunft wog er lediglich 1050 Gramm statt der üblichen rund 3000. Wie sie ihn

«Ich glaube fest daran, dass mein Junge es schaffen wird. Er hat inzwischen fast ein halbes Kilo zugenommen.»

Emmanuèle Mukantwari, Mutter

später zu Hause versorgen soll, kann sie sich allerdings nicht vorstellen. Sie bringt allein die 22000 Francs, knapp sieben Franken, für den Heimweg mit dem Taxi nicht auf.

Ein Leben in grösster Armut

Burundi gehört global zu den ärmsten und am dichtesten besiedelten Nationen. 13,6 Millionen Menschen teilen sich eine Fläche von 27830 Quadratkilometern. Die Schweiz ist anderthalbmal so gross, beheimatet jedoch circa ein Drittel weniger Leute. Die hohe Bevölkerungszahl im kleinsten Land des Kontinents, die kargen Böden, steilen Hänge, die Auswirkungen des Klimawandels sowie die Folgen eines

langjährigen Bürgerkriegs führen zu Not und Hunger. Zusätzlich zerstörte Starkregen, den das Wetterphänomen El Niño verursacht hat, seit Januar einen Zehntel der Ernten und damit zahlreiche Existenzen. Denn über 80 Prozent des Volkes sind von der Agrikultur abhängig. Von den 5,6 Millionen Kindern sind 2,3 Millionen unter fünf Jahre alt. Die Rate für chronische Mangelernährung unter ihnen ist nirgends höher: Mehr als jedes zweite Kleinkind ist davon betroffen, fast 1,29 Millionen. Sie sind unterentwickelt, da ihnen ausgewogene und ausreichende Mahlzeiten fehlen – vor allem tierische Proteine aus Fleisch, Fisch oder Eiern. Krankheiten wie Malaria, Durchfall, Cho-

→



Schwere Überschwemmungen im Frühling dieses Jahres haben rund 100 000 Menschen obdachlos gemacht.

Viele Menschen in Burundi arbeiten als Tagelöhner für Grundbesitzer. Die Mütter nehmen ihre Kinder manchmal zur Feldarbeit mit.





Im Spital von Ngozi haben Frühchen dank Brutkästen und anderer medizinischer Geräte eine Überlebenschance. Mütter wie Emmanueline erhalten hier Unterstützung und Anweisungen durch das Pflegepersonal.

lera, Lungenentzündungen und diverse Infektionen sind zudem weit verbreitet.

Hier setzen heuer die «Sternenwochen» an. Während der Aktion von Unicef Schweiz und Liechtenstein sowie der «Schweizer Familie» sammeln Kinder in der Schweiz für Kinder und Babys in Burundi. Mit dem Geld werden Spitalabteilungen saniert und Personen für das Känguru-Mutter-Programm sowie die Gesundheits- oder Ernährungsberatung ausgebildet.

Das Pilotprojekt zu dieser kostengünstigen Methode, die den Gesundheitszustand von Frühchen nachhaltig verbessert, startete im Spital von Ngozi. Dieses ist eines der führenden in der Neugeborenen-Heilkunde. Emmanueline Mukantwari und ihr Bub profitieren seit anderthalb Monaten davon. Das von Unicef geschulte Pflegepersonal hat ihr gezeigt, dass sie ihr Baby mit einem Tuch stets an ihrer Brust tragen soll – wie im Beutel eines Kängurus. Krankenschwester Angèle Nitonde, 52, erklärt ihr, der Hautkon-

takt stärke das Immunsystem und die Widerstandsfähigkeit, reguliere die Temperatur, den Herzschlag und die Atmung des Kindes. Ausserdem fördert die enge Bindung die psychische Gesundheit und die Entwicklung des Hirns. «Das ist vielen Müttern nicht bewusst. Mehr noch: Manchen Eltern ist unklar, dass ein Frühchen nicht automatisch dem Tod geweiht ist», sagt Angèle Nitonde. Bei Emmanueline ist das anders: Sie kämpft um das Leben ihres Sohnes.

Wie Pascasie Misigaro, 46, aus Kinyana (Porträt Seite 9). Zwei Frühgeburten hat sie hinter sich. Die jüngsten ihrer sechs Kinder kamen bereits im sechsten respektive siebten Monat zur Welt. Beide Male eilte sie bei den ersten Anzeichen von Komplikationen ins nächste Spital. «Ich war geschockt und fürchtete, meine Babys zu verlieren», sagt sie heute. Ihr Mann Jean Marie Vianney Havyarimana, 54, ergänzt: «Wir haderten mit der Situation und fragten uns: Warum

wir?» Doch dann habe er gesehen, wie die Mädchen dank der Känguru-Mutter-Massnahmen kräftiger wurden. Mittlerweile gedeihen sie prächtig. Pascasie hat das Kleinste warm eingepackt und geht mit ihm zur Hintertür des Steinhauses, um frische Luft zu schnappen. Im Garten mit Bananenstauden sitzen die Grösseren an der Sonne. Immer wieder hallt Lachen von den Wänden. Die Familie ist zufrieden und erleichtert. Grendy ist jetzt zwei Jahre, Shabella vier Wochen alt. Das Paar sagt unisono: «Wir sind sicher, dass sie gesund aufwachsen. Gott sorgt für uns.»

Im Konflikt mit dem Glauben

Die Menschen in Burundi sind oft streng gläubig. 62 Prozent gehören wie Präsident Évariste Ndayishimiye dem Katholizismus an. Der Politiker ist seit 2020 im Amt und für seine tiefe Religiosität bekannt. Die Geburtenkontrolle ist dementsprechend ein heikles Thema. Dennoch enga-

→



Glücklich hält Pascasie Misigaro ihre Tochter im Arm. Die Bäuerin nahm an einem Unicef-Programm für Frühchen teil – und freut sich, dass ihre Shabella sich prächtig entwickelt.

«Ich erinnere mich gut an den Sonntag vor einem Monat: Wie immer hatte ich mit meiner Familie die Kirche besucht, als ich plötzlich Schmerzen im Bauch verspürte. Etwas stimmte nicht. Ich war doch erst im siebten Monat, die Schwangerschaft müsste noch mindestens neun Wochen andauern.

Sofort eilte ich aus dem Gottesdienst, rief ein Motorrad-Taxi und liess mich von meinem Dorf Kinyana direkt ins örtliche Spital fahren. Dort stellten die Ärzte fest, dass mein Muttermund bereits geöffnet und eine Frühgeburt unvermeidbar war. Aber die Wehen setzten nicht ein – selbst

DIE GESCHICHTE VON PASCASIE MISIGARO, 46

Bäuerin aus Kinyana, Ngozi

Medikamente lösten sie nicht aus. Also brachte man mich in den Operationssaal, wo mein Baby per Kaiserschnitt zur Welt kam. Bange Momente verstrichen, bis es endlich auf meiner Brust ruhte. Wie erleichtert ich war, den Herzschlag meiner Tochter zu fühlen: Sie lebt!

Shabella ist das sechste Kind meines Mannes und mir. Welch ein Wunder uns damit widerfahren ist! Denn nach unserer Hochzeit 1999 mussten wir acht Jahre auf Nach-

wuchs warten und befürchteten, nie Eltern zu werden. 2007 schenkte uns Gott ein erstes Mädchen. Danach wurde ich wieder und wieder schwanger.

»
Wie war ich erleichtert, den Herzschlag meiner Tochter zu fühlen: Sie lebt!

Bei den beiden letzten Schwangerschaften war ich über vierzig, und die Komplikationen begannen: Auch das Zweitjüngste war ein Frühchen und kam nach nur sechs Monaten. Ich nahm ein erstes Mal am Känguru-Mutter-Programm teil. Die Krankenschwestern sagten mir, ich müsse das Baby stets mit einem Tuch und ohne Kleider an meiner Brust tragen, damit wir engen Hautkontakt haben. Dadurch wird zum Beispiel das Immunsystem gestärkt.

Ausserdem erklärten sie mir, wie ich mich in einer allfälligen nächsten Schwangerschaft verhalten sollte.

Tatsächlich befolgte ich alle Regeln, ging regelmässig zur Vorsorge, achtete so weit als möglich auf meine Ernährung. Ich glaubte wirklich, dadurch würde ich eine weitere Frühgeburt verhindern. Leider hatte das Schicksal andere Pläne.

Umso glücklicher bin ich, dass ich mit Shabella jetzt zu Hause bin. Sie entwickelt sich prächtig, wächst und legt an Gewicht zu. Obwohl wir als Bauern bloss rund zehn Franken pro Monat verdienen, würde ich sagen: Ja, wir haben ein schönes Leben.»



Amedée Nduwayo und Divine Niyonzima mit ihrer Erstgeborenen Ange Heriteka.



Von Mutter zu Mutter: Josephine zeigt Divine und anderen Müttern, mit welchen Nahrungsmitteln sie ihre Kinder richtig ernähren.

giert sich Unicef auch in diesem Bereich, berät etwa bei der Familienplanung oder der Verhütung. Denn mehr Nachwuchs bedeutet mehr knurrende Mägen und weniger Essen. Dieser Umstand wiederum kann zu Mangelernährung führen.

Diese Erfahrung haben Divine Niyonzima, 26, und ihr Mann Amedée Nduwayo, 38, vom 570-Seelen-Dorf Munini gemacht. Sie sind Eltern zweier Mädchen und eines Knaben. Ihre Tochter Ornella Nyishuyimana, 5, litt an chronischer Mangelernährung. Nun ist die Mutter mit dem vierten Baby schwanger. «Verhütung war für uns wegen der Religion bisher keine Option», sagt sie. Amedée ergänzt: «Manche mögen sich wundern, warum wir ein weiteres Kind bekommen, obwohl wir die anderen schon nicht satt bringen. Wir haben unsere komplizierte Lage besprochen und beschlossen, auf Gott zu vertrauen.» Grösser dürfe die Familie allerdings nicht werden.

Lebensmittel und Geld sind ohnehin knapp. Bohnen, Kartoffeln und Gemüse vom eigenen Feld sind selten, die Verdienste gering. Er beackert als Tagelöhner von morgens bis abends für 2500 Burundi Francs oder 80 Rappen den Boden wohlhabender Grundbesitzer. Sie unterstützt ihn, wann immer möglich. Manchmal hat

«Dann können wir uns keine einzige Mahlzeit leisten. Trotzdem schauen mich meine Kleinen erwartungsvoll an. Das schmerzt.»

Divine Niyonzima,
Mutter

niemand Arbeit für das Paar. Divine sagt: «Dann können wir uns keine einzige Mahlzeit leisten. Trotzdem schauen mich meine Kleinen erwartungsvoll an. Das schmerzt.» Die beiden träumen von einem Shop, wo sie das Nötigste verkaufen: Mais- und Maniokmehl, Reis, Öl, Salz, getrockneten Fisch sogar. «Nie wieder soll eines unserer Kinder so kraftlos werden wie Ornella.»

Hilfe vor Ort ist die Zukunft

Heute geht es ihrer Tochter besser. Dank der Hilfe von Josephine Nabucanziza, 46 (Porträt Seite 11). Maman Lumière wird sie gerufen – sinngemäss Mutter des Lichts – und ist eine von insgesamt 600 Freiwilligen im ganzen Land, die Unicef unentgeltlich beschäftigt. Dadurch sollen der Zusammenhalt und das soziale Bewusstsein in den Ortschaften gestärkt werden. Josephine steht Frauen in Munini zur Seite, führt Ernährungs- sowie Kochkurse durch, überprüft Jungen und Mädchen im Alter unter fünf Jahren regelmässig auf Mangelernährung. Zeigt ein Kind leichte Symptome, verschreibt sie Aufbau-



Weil sie selber vierfache Mutter ist, vertrauen die Dorfbewohnerinnen Josephine und befolgen ihre Ratschläge.

DIE GESCHICHTE VON JOSEPHINE NABUCANZIZA, 46 «Mutter des Lichts» und Bäuerin aus Munini, Kayanza

«Mutter des Lichts» – so nennen mich die Leute auf dem Hügel Munini. Als Maman Lumière kümmere ich mich in unserer Gemeinde um die Frauen mit ihren Babys und kämpfe gegen Mangelernährung.

In unserem Dorf leben fast 570 Familien, 413 davon begleite ich. Ich gebe Schulungen, in denen ich die Mütter lehre, was ihre Kinder brauchen, um gross und stark zu werden: Sie sollten gestillt werden, bis sie zwei sind. Zwischen dem sechsten und dem dreiundzwanzigsten Monat erhalten sie zudem Spezialnahrung mit den drei Hauptkomponenten Kohlenhy-

drate, Proteine und Fette sowie einem Mikronährstoffpulver. Dieses enthält Vitamine, Folsäure, Zink, Jod und Maltodextrin aus Mais oder Weizen. Ich demonstriere jeweils eine Gruppe von etwa zwölf Frauen, wie sie richtig kochen: mit Bohnen, Gemüse und Kartoffeln als Basis. Statt des viel zu teuren Fleisches fügen wir Pilze hinzu. Und wenn wir es uns ausnahmsweise leisten können, auch Trockenfisch. Das Ganze wird mit Erdnuss-

puder angereichert. Fertig ist die ausgewogene Mahlzeit!

Nach dem Kurs überwache ich mit Gesundheitsberaterin-

nen jeden Monat die Entwicklung der jüngeren Mädchen und Buben, die älteren zwischen drei und fünf treffen wir vierteljährlich. Wir wägen sie und messen mit einem Band den Umfang des Oberarms. Ist dieser im grünen Bereich, lobe ich die Mutter, ist er im gelben, frage ich nach und weise erneut auf die richtigen Lebensmittel hin. Zeigt die Skala rot, muss das Kind umgehend im Krankenhaus behandelt werden. Ich bin selbst Mutter von vier Kindern und

habe nach meinen Schwangerschaften viel vom Spitalpersonal gelernt. Ausserdem wurde ich von Unicef-Mitarbeitenden unterrichtet. Deshalb vertrauen mir die Bewohnerinnen und Bewohner in Munini. Das schätze ich. Zwar werde ich für meine Arbeit nicht bezahlt, aber ich weiss, wie wichtig mein Dienst an der Gesellschaft ist.

Seit 13 Jahren erfülle ich diese Aufgabe und unterstütze meine Mitmenschen mit Freude. Allerdings wünschte ich mir, dass es mich irgendwann nicht mehr als Maman Lumière benötigt. Denn das würde bedeuten: Wir haben den Kampf gegen Mangelernährung gewonnen.»

»
Ich werde nicht bezahlt, aber weiss, wie wichtig mein Dienst an der Gesellschaft ist.



Erhalten Kinder in den ersten 1000 Lebenstagen ausreichend ausgewogene Nahrung, medizinische Versorgung und Zuneigung, können sie sich gesund entwickeln und sind weniger anfällig für Krankheiten.



Renovat Manirakiza ist seit über 25 Jahren als Gesundheitsagent für Unicef tätig. Unermüdlich unterstützt der Bauer Mütter, die mit ihren Kindern seinen Rat suchen – anschliessend geht er seiner Arbeit auf dem Feld nach.

BURUNDI – ZWISCHEN KRIEG UND ARMUT

Burundi in Ostafrika ist mit 27.830 Quadratkilometern rund ein Drittel kleiner als die Schweiz. Dennoch leben dort 13,6 Millionen Menschen – darunter 5,6 Millionen Kinder. Damit ist Burundi die kleinste und am dichtesten besiedelte Nation auf dem afrikanischen Kontinent. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze und muss mit weniger als durchschnittlich 2 Franken pro Tag auskommen. Über 80 Prozent sind von der Landwirtschaft abhängig.

Niedrige Einkünfte führen dazu, dass sich Familien nicht ausreichend Lebensmittel kaufen können und der Nachwuchs häufig chronisch mangelernährt ist. Mehr als jedes zweite Kind unter fünf Jahren ist betroffen. Auch Krankheiten wie Malaria, Lungenentzündung, Cholera oder andere Infektionen sind weit verbreitet.

Unicef unterstützt die Regierung unter Präsident Évariste Ndayishimiye mit diversen Programmen, etwa in



den Bereichen Wasser, Hygiene, sanitäre Anlagen, Kinderschutz, Sozialpolitik sowie Ernährung und Gesundheit. So hat

die Organisation zum Beispiel im Ngozi-Spital eine Anlage finanziert, die medizinischen Sauerstoff produziert. Der kann unter anderem Neugeborenen das Leben retten.

Burundi grenzt an Tansania, Ruanda und die Demokratische Republik Kongo. 1993 bis 2005 herrschte ein Bürgerkrieg. Die Situation eskalierte im Mai 2015 noch einmal. Mit dem neuen Staatsoberhaupt hat sie sich aber beruhigt.

nahrung mit Zusatzpräparaten wie Vitaminen und Nährstoffen. Akute Fälle überweist sie ans Spital. «Die Gemeindeglieder vertrauen mir, weil ich selbst vier gesunde Kinder habe. Es ist mir eine Ehre, ein Vorbild zu sein.»

Ausgebildet werden die «Mütter des Lichts» von Unicef-Angestellten. Einer von ihnen ist der Arzt und Ernährungsspezialist Jean Michel Goman, 50. «Verstehen Leute wie eine Maman Lumière, worauf sie achten müssen, können wir chronische Mangelernährung eher verhindern.»

Das sei vor allem in den ersten 1000 Lebenstagen zentral. In diesen zwei Jahren und neun Monaten kann Langzeitschäden vorgebeugt werden. «Danach wird es schwierig. Darum bleibt in Burundi jedes zweite Kind unterentwickelt.» Eine bessere Zukunft, ist Jean Michel Goman überzeugt, beginnt an der Basis. «Je mehr Personen uns vor Ort unterstützen, desto schneller begreift die Be-



«Je mehr Leute uns vor Ort unterstützen, desto unversehrter können Kinder aufwachsen.»

Jean Michel Goman, 50, Arzt und Ernährungsspezialist

völkerung, wie Kinder unversehrt aufwachsen.»

Sozialer Einsatz vor der Arbeit

Für den gesellschaftlichen Wandel – zumindest in seinem Dorf Mpondogoto – setzt sich Renovat Manirakiza ein. Der 52-jährige Bauer wurde 1997 von Unicef zum Gesundheitsagenten ernannt. Diesen Titel trägt er mit Stolz. «Mich um die Bedürfnisse anderer zu kümmern, ist meine Leidenschaft.» Die Menschen auf dem Hügel sind besonders arm, Elektrizität spendet höchstens der Generator. Aber der benötigt Benzin, das in ganz Burundi kaum erhältlich oder für die meisten unbezahlbar ist. «Die Bedingungen hier sind hart», sagt Renovat.

Jeden Morgen, bevor er sein Feld bestellt, empfängt er zwei bis drei Frauen. An diesem Tag sind mehr da. Ein 18-monatiges Mädchen hat Durchfall. Renovat erkundigt sich bei der Mutter: →



Erschöpfter Vater, krankes Kind: Oscar Ntakirutimanas Sohn Elias ist mangelernährt und leidet zudem an Tuberkulose.

«Meine Frau verstarb neun Monate nach der Geburt unseres Sohnes Elias an einer unbekanntem Krankheit. Das war 2017. Heute bin ich allein-erziehender Vater zweier Kinder und meist überfordert. Zwar unterstützt mich meine Mutter, wo immer möglich. Doch für den Lebensunterhalt der Familie bin ich verantwortlich. Als Velotaxi-Chauffeur verdiene ich monatlich nur knapp fünf Franken. Ständig überlege ich mir, wie wir mit so wenig Geld über die Runden kommen.

Als wäre das nicht schlimm genug, wurde Elias vor einiger Zeit schwächer und schwächer: Er be-

DIE GESCHICHTE VON
OSCAR NTAKIRUTIMANA, 30

Velotaxi-Chauffeur aus Nyouwpuda, Ngozi

wegte sich kaum noch, das Atmen fiel ihm schwer, und seine Lippen waren aufgeplatzt. Im Gesundheitszentrum in der Nähe meines Heimatdorfes Nyouwpuda riet uns das Personal, mit Elias in das zwei Stunden entfernte Spital von Ngozi zu fahren. Hier erklärten mir die Ärzte nach diversen Tests, mein achtjähriger Junge leide an Tuberkulose und sei akut mangelernährt.

Die Diagnose stimmte mich traurig, über-

rascht hat sie mich allerdings nicht. Denn ich kann mir kein anständiges Essen leisten. Morgens und mittags

»
Mein kleines Einkommen reicht gerade einmal für ein spärliches Mahl.

bleiben die Mägen der Kinder leer. Mein kleines Einkommen reicht gerade einmal für ein spärliches Mahl mit Bohnen, Süsskartoffeln und etwas Gemüse am Abend. Ich verzichte oft oder gönne mir bloss einige Happen, damit ich am nächsten Tag wenigstens ein bisschen Energie für meine anstrengende Arbeit habe. Trotzdem hungern Elias und seine ältere Schwester.

Wie sehr würde ich mir für die beiden ein

schöneres Leben wünschen. Aber dazu müsste ich eine Stelle finden, bei der ich mehr Lohn erhalte. Das ist schwierig. Eine neue Frau möchte ich nicht. Zu gross ist die Angst, auch sie zu verlieren. Im Moment zählt einzig, dass mein Sohn gesund wird. Er liegt seit anderthalb Monaten im Spital. Dank Unterstützung von Organisationen wie Unicef bezahle ich zum Glück selbst für seine Behandlung. Sein Zustand hat sich durch die Medikamente massiv verbessert. Ich bin zuversichtlich, dass ich Elias bald nach Hause nehmen darf. Wie es dann weitergeht? Ich weiss es nicht.»



Valerie Nduwayo und Eric Ntahonikora mit ihrer Tochter Ornella Igiraneza. Das Kleinkind konnte letztes Jahr gerettet werden.



«Hast du dir die Hände vor dem Kochen und Stillen gewaschen?» Sie nickt. Er überreicht ihr Tabletten und Vitaminpulver. «Weisst du, wie du es anwenden musst?» Sie schüttelt den Kopf. Geduldig führt er jeden einzelnen Schritt vor: sauberes Wasser in einen Krug, Pulver einrühren, dem Kind den Trank vorsichtig einflössen, fertig. «Die Nächsten, bitte!»

Nach der Sprechstunde tritt er heftig in die Pedalen seines Fahrrads. Er besucht das Ehepaar Valerie Nduwayo, 33, und Eric Ntahonikora, 54, das mit seinen drei Töchtern abgelegen hinter dem Hügel wohnt. Eine Hausmauer am Eingang ist abgebrochen, im Inneren ist es trotz Sonnenschein finster. Fenster gibt es bloss eines. «Dieser Familie fehlt es an allem», erklärt der Gesundheitsagent. Im Sommer 2023 war Ornella Igiraneza, die Jüngste, knapp ein Jahr alt. Ihr Haar war gelblich verfärbt, der Körper voller Schwellungen, der Appetit weg. Jetzt zappelt und gluckst sie vergnügt auf dem Schoss ihrer Mutter. Die erzählt: «Meine Tochter wäre beinahe an Malaria und schwerer Mangelernährung gestorben. Ohne Renovat wäre sie nicht mehr bei uns.» Er hatte das Mädchen ins Ngozi-Spital geschickt, wo es wieder gesund wurde.

Die Hoffnung nicht verlieren

Auf Heilung hofft auch Oscar Ntakirutimana, 30, aus Nyouwpuda (Porträt Seite 14) für seinen Sohn Elias. Der Achtjährige hatte einen schwierigen Start ins Leben: Mit neun Monaten verlor er seine Mutter



Spenden an Unicef haben den Kauf einer Anlage möglich gemacht, die Sauerstoff produziert (o.). Damit konnte schon manchem Baby das Leben gerettet werden.

«Meine Tochter wäre fast an Malaria und schwerer Mangelernährung gestorben. Ohne Hilfe wäre sie nicht mehr bei uns.»

Valerie Nduwayo, Mutter

und wurde von Sozialarbeiterinnen betreut, bis sich der Vater als Allein-erziehender organisiert hatte. Obschon sich alle um den Knaben bemühten, hinterliessen Verlust und Armut Spuren bei ihm. Elias ist eines der Kinder, die nicht in den ersten 1000 Tagen von den Unicef-Programmen profitierten, und ein Beispiel dafür, was ansonsten vielleicht hätte verhindert werden können. Seit sechs Wochen liegt er nun akut mangelernährt und mit Tuberkulose in der Pädiatrie-Abteilung des Ngozi-Spitals. Er macht keinen Mucks. Oscar sagt: «Ich wünsche mir, dass er bald ein glücklicher Junge sein darf. Doch die Chancen dafür stehen wegen meiner minimalen Einkünfte leider schlecht.»

Im Gebäude nebenan bangt Emmanueline Mukantwari um die Zukunft ihres

Frühchens. Inzwischen ist sie auf der Neugeborenenstation in den Raum für Frauen gezogen, die bald entlassen werden sollen. Sie fühlt sich hin- und hergerissen. Seit anderthalb Monaten hat sie ihre Familie nicht mehr gesehen. «Im Dorf warten einerseits meine älteren beiden Kinder und mein Mann auf uns.» Andererseits zahlreiche Sorgen. «Ich brauche so viele Dinge, die ich hier habe, daheim aber nicht: Babykleider, Essen oder Windeln.» Hinzu kommt: Herz und Lunge ihres Buben sind zu schwach. Plötzlich stockt sein Atem. Mutter und Krankenschwestern rennen mit ihm zu einem Sauerstoffgerät. Nach Sekunden voller Angst holt er Luft. Emmanueline zeigt sich tapfer: «Ich verliere meine Zuversicht nicht.» Doch die Ungewissheit über das Schicksal ihres Sohnes bleibt. ■



Zufrieden schläft
Ami Prince am
Rücken seiner Mutter
Divine Niyonzima.
Dass es dem Baby
gut geht, ist der
Arbeit von UNICEF
zu verdanken.

